

Vaterschaft, Männlichkeit und private Räume

Neue Perspektiven zur Geschlechtergeschichte des 19. Jahrhunderts

»Die Vaterschaft hat eine lange Geschichte«, urteilte 1982 der amerikanische Familienhistoriker John Demos, »aber kaum Historiker gefunden«, die sich des Themas angenommen hätten.¹ Für den Zeitraum von 1972 bis 1997 registrierte die führende englischsprachige Fachbibliographie *Historical Abstracts* 191 Aufsätze über »Mutterschaft«, aber nur zehn über »Vaterschaft«. Zunächst erschienen vor allem universalhistorische Studien, die zwar daran erinnerten, dass »auch die Väter eine Geschichte haben«, sich jedoch auf die Analyse von literarischen und normativen Texten beschränkten und über grobe Skizzen des Themas nicht hinaus kamen.²

Vor allem innerhalb der angloamerikanischen Geschichtsschreibung ist inzwischen das Interesse an der Geschichte der Vaterschaft gewachsen. Im Juli 1999 veröffentlichte das angesehene, vor etwa 25 Jahren gegründete *Journal of Family History* ein erstes Schwerpunktheft »On Fatherhood«. Als Herausgeber konstatiert Robert L. Griswold, die Geschichte der Vaterschaft sei »something of a cross-cultural growth industry« geworden.³ Ausdruck des zunehmenden Interesses sind je eine Monographie zur Geschichte der bürgerlichen Vaterschaft in Großbritannien und den USA von John Tosh und Stephen M. Frank.⁴ Im Mittelpunkt beider Analysen steht das 19. Jahrhundert, eine Zeit, in der sich die Erwartungen an Väter und deren tatsächliche Rolle im Familienalltag in dem Maße veränderten, in dem das Familien- und Erwerbsleben auseinander traten. Um die beiden Studien würdigen zu können, soll zunächst nachgezeichnet werden, auf welchen Umwegen die Geschlechtergeschichte dazu kam, die Rolle von Vätern im Familienalltag zu untersuchen.

Bereits Mitte der siebziger Jahre begann sich die Frauen- zur Geschlechtergeschichte zu erweitern, eine Entwicklung, die sich vor allem innerhalb der Familiengeschichte zeigte. Rückblickend verwundert es daher, dass die Geschlechtergeschichte die Väter erst in den neunziger Jahren entdeckte, zumal Gisela Bock bereits vor gut zehn Jahren Forschungen über die Geschichte der Vaterschaft gefordert hatte.⁵

Die Geschichte der Männer wurde keinesfalls erst mit der Entwicklung der

Männergeschichte zu Beginn der neunziger Jahre zum Gegenstand der historischen Analyse. In einem bahnbrechenden Aufsatz argumentierte etwa Karin Hausen 1976, die männlichen und weiblichen Geschlechterrollen hätten sich in dem Maße polarisiert, in dem sich das Familien- und Erwerbsleben ausdifferenziert habe.⁶ Infolgedessen sei die Familie seit 1800 zu einem primär weiblichen Raum geworden. »Im Unterschied zu früher,« betont Hausen, »wird allein die Frau und nicht mehr der Mann durch die Familie definiert« (374 f.). Während in der Frühen Neuzeit die »Funktion des Gatten, Hausherrn und Vaters« zentral für die männliche Identität gewesen sei, hätte sich der bürgerliche Mann des 19. Jahrhunderts ausschließlich über seine »außerhäusliche Berufsfunktion« definiert (389). Für eine Geschichte der Vaterschaft ergibt sich daher ein widersprüchlicher Befund. Zwar weist Hausen der Vaterrolle auch für das 19. Jahrhundert eine hohe Bedeutung zu, indem sie die bürgerlichen Geschlechterverhältnisse als »patriarchalische Herrschaft« definiert (375). Im Familienalltag jedoch hätten Männer praktisch keine Rolle gespielt, da sich ihre Bedeutung auf die Funktion des Familienernährers reduziert habe. »Am folgenreichsten,« betont Hausen, »hat die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹ bis in unsere Zeit für das Verhältnis der Eltern zu den Kindern (...) gewirkt. (...) Einzig die Mutter, wesensmäßig als Gefühl definiert, soll imstande sein[,] (...) durch ihre Mutterliebe im Kinde die lebensnotwendigen Gefühlsbindungen zu erzeugen« (392).

Indem die frühe Frauen- und Geschlechtergeschichte eine »Meistererzählung« der polarisierten Geschlechtscharaktere entwarf, schrieb sie die normativen Entwürfe einer bürgerlichen Geschlechterordnung des 19. Jahrhunderts fort – wenn auch unter negativem Vorzeichen. Innerhalb dieser Teleologie der Geschlechterverhältnisse war kaum Raum, nach den subjektiven Erfahrungen, individuellen Handlungsräumen und den Alltagspraktiken von Frauen und Männern zu fragen. War die Familie als eine weibliche Sphäre definiert und die Vaterrolle auf die des Familienernährers reduziert, schien es kaum lohnend, die Bedeutung von Männern im Familienalltag zu untersuchen.

In den neunziger Jahren hat die Geschlechtergeschichte die Denkfiguren der polarisierten Geschlechtscharaktere und »separate spheres« zunehmend in Frage gestellt. Heute scheint es kaum noch überzeugend, einen privaten und weiblichen Raum der Familie und einen öffentlichen und männlichen Raum der Berufswelt und der Politik dichotomisch gegenüberzustellen.⁷ Im Dialog zwischen Familien- und Geschlechtergeschichte hat sich gezeigt, dass der private Raum keine ausschließlich weibliche Sphäre war. Vor allem neuere Studien über die Geschlechterbeziehungen im deutschen Bürgertum des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts haben das Modell der polarisierten Geschlechtscharaktere kritisiert und ein differenzierteres Bild von den Vätern im Familienalltag gezeichnet. Während das aufklärerische Familienleitbild den Männern vor allem die Aufgabe des Erziehers zuwies, zeigt Anne-Charlott Trepp anhand ihrer Analyse von subjektiven Erfahrungen und Wahrnehmungen, dass Väter im Hamburger Bürgertum um 1800 an den intensiven

emotionalen Familienbeziehungen teilhatten und der »häuslichen Glückseligkeit« großes Gewicht beimaßen.⁸ »Entgegen den Konzepten der Pädagogen der Aufklärung«, so Trepp, »standen weder die Jungen im Mittelpunkt des Interesses der Väter, noch waren sie darauf bedacht, »pädagogische Distanz« zu wahren; es waren Väter zum Anfassen, Väter, die ihren Kindern in Worten und Gesten viel Zärtlichkeit schenkten« (46). Freilich sei diese sanfte Väterlichkeit von kurzer Dauer gewesen. Je mehr die Bedeutung der außerhäuslichen Erwerbsarbeit auch für bürgerliche Männer zunahm, desto schwieriger wurde es für sie, ihre Berufstätigkeit mit einer aktiven Rolle im Familienleben zu vereinbaren. »Im Laufe des 19. Jahrhunderts« traten die Väter »mehr und mehr an die Peripherie« der Familie, »bis sie als strenge, unnahbare Autoritäten im Hintergrund ... standen« (47). Nun hätten jene emotional distanzierenden, ernsthaften und strengen Väter dominiert, wie sie unserer Vorstellung des bürgerlichen Familienpatriarchen entsprechen.

Wichtige Hinweise zur Geschichte der Vaterschaft im deutschen Bürgertum zwischen der Mitte des 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts enthält auch Rebekka Habermas' Studie *Frauen und Männer des Bürgertums*.⁹ Am Beispiel zweier Bürgerfamilien aus Nürnberg und München gelingt es ihr, die Denkfiguren der polarisierten Geschlechtscharaktere und der Dichotomie einer weiblichen Privatsphäre und eines männlichen öffentlichen Raumes in Frage zu stellen. Der Bürgertumsforschung wie der Geschlechtergeschichte wirft Habermas vor, die »Diskrepanz zwischen Normen, Werten sowie Selbstdefinitionen und den tatsächlichen Praktiken außen vor« gelassen zu haben, »statt sie zum Ausgangspunkt der Analyse zu machen« (11). Zwar ziehen sich Habermas zufolge bürgerliche Familien im frühen 19. Jahrhundert zunehmend aus dem Raum der Politik und der Arbeit in einen familiären Binnenraum zurück, aber an dieser Entwicklung haben »Männer wie Frauen gleichermaßen Anteil« (325).

Große Bedeutung kam Habermas zufolge Männern im Familienalltag in ihrer Rolle als Väter zu. Der Blick auf die normative Literatur scheint zunächst das vertraute Bild des abwesenden Patriarchen zu bestätigen: Hatte sich die spätaufklärerische Pädagogik ausschließlich an die Väter gewandt, denen die Aufgabe zukam, ihre Kinder zu wahren Aufklärern zu erziehen, betonte die Erziehungswissenschaft seit etwa 1800, dass für die Erziehung der Kinder nicht primär der Vater, sondern die Mutter verantwortlich sei (366, 369). Doch lasse sich anhand von Ego-Dokumenten über den Familienalltag eine »Gemeinschaft der Elternschaft« nachweisen. Ähnlich wie das gemeinsame Streben nach Bildung hätten die Debatten zwischen Müttern und Vätern über die Erziehung der Kinder als »eheliches Band« die »ungleiche Zweisamkeit« befördert (365, 370 u. 379): »Obschon die pädagogische und medizinische Literatur die Mutter immer mehr in den Mittelpunkt stellte (...), spielte auch der Vater eine gewichtige Rolle. Mehr noch: In bürgerlichen Kreisen gehörte es zum guten Ton (...), daß der Vater in Fragen der körperlichen Kindsentwicklung Bescheid wußte« (373 f.). Die tatsächliche Rolle der Väter im Alltag der Bürgerkinder blieb freilich auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begrenzt.

Obwohl die Männer Fragen der Säuglingspflege, der Kinderkrankheiten und des Stillens mit ihren Frauen erörterten, kam es ihnen nicht in den Sinn, sich an der Kranken- und Säuglingspflege aktiv zu beteiligen. Auch bei der Erziehung der Kinder zeigt sich ein ähnliches Bild: Die Väter nahmen zwar intensiv an den Lernfortschritten der Kinder Anteil, ihre Rolle beschränkte sich jedoch darauf, die Lehrinhalte und Unterrichtsmethode festzulegen und ihre Frauen zu beraten; der tatsächliche Unterricht der Mädchen und der Jungen im Alter von unter zehn Jahren lag in der Hand der Mutter (381-394).

Indem Trepp und Habermas zwischen den normativen Familienleitbildern und den Praktiken unterscheiden, öffnen sie den Blick für die aktive Rolle von bürgerlichen Vätern im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Selbst wenn die empirische Grundlage für die Analyse der Alltagspraktiken bei beiden schmal bleibt, scheint dieses heterogene Bild von den Vätern überzeugender als das starre, dichotomische und eindimensionale Konzept des bürgerlichen Familienpatriarchen, das Teil der Denkfigur der polarisierten Geschlechtscharaktere war. Gemeinsam ist beiden Studien, dass sie ihre Ergebnisse auf die erste Jahrhunderthälfte beschränkt wissen wollen. Während Habermas sich mit Urteilen über die zweite Jahrhunderthälfte zurückhält, folgt Trepp ausdrücklich älteren Studien, die davon ausgehen, dass der abwesende und distanzierte bürgerliche Familienvater des späten 19. Jahrhunderts nur ein Schattendasein im Leben seiner Kinder führte.¹⁰ Mit um so größerem Interesse schlägt man also jene Studien auf, die, anders als Trepp und Habermas, die Geschichte der Vaterschaft bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein verfolgen, also auch jene Zeit untersuchen, in der Männer zunehmend in das außerhäusliche Erwerbsleben eingebunden waren.

Dem englischen Sozialhistoriker John Tosh, der bereits in den frühen neunziger Jahren wichtige Aufsätze zur Geschichte der Männlichkeit im viktorianischen Zeitalter vorgelegt hat, ist es mit seiner Monographie *A Man's Place* gelungen, die Analyse von kulturellen Leitbildern, der sozialen Praxis und der subjektiven Erfahrung überzeugend zu verschränken.¹¹ Die viktorianischen Bürger seien die ersten Männer gewesen, die gezwungen waren, ihre Männlichkeit neu zu entwerfen, nachdem Familien- und Erwerbsleben auseinander getreten waren. Statt das Familienleben den Frauen zu überlassen, postulierten sie eine enge Verbindung von Häuslichkeit und Männlichkeit. »Never before or since has domesticity been held to be so central to masculinity«, betont Tosh: »For most of the nineteenth century home was widely held to be a man's place, not only in the sense of being his possession or fiefdom, but also as the place where his deepest needs were met« (1).¹²

Trotz der ideellen Attraktivität des »cult of domesticity« war die Identifikation von Häuslichkeit und Männlichkeit umstritten. Einerseits stand sie im Gegensatz zu älteren Männlichkeitsentwürfen, in der Tradition homosozialer Geselligkeit unter Männern in Vereinen und Kneipen als auch der Gleichsetzung von Männlichkeit mit Heroismus und Abenteuergeist. Andererseits war die viktorianische Synthese von Häuslichkeit und Männlichkeit in sich widersprüchlich. Das dem Häuslich-

keitskult zugrunde liegende Ideal der partnerschaftlichen Ehe stand in einem prekären Verhältnis zum ebenso weit verbreiteten Konzept der polarisierten Geschlechtscharaktere, das Vätern und Müttern unterschiedliche Rollen zuwies, vor allem aber die Bedeutung der Mütter für die Pflege und Erziehung der Kinder betonte. Im Rahmen des »cult of domesticity« konnten Männer entweder aktiv am Familienalltag teilhaben und sich auch in Fragen der Kinderpflege und -erziehung auf ihre väterliche Autorität berufen oder sich auf ihre Rolle als Familienernährer beschränken und den Frauen den häuslichen Raum überlassen, wie es dem Ideal der Mütterlichkeit entsprochen hätte (7, 43-50). Da die Vaterschaft als Teil der häuslichen Privatsphäre galt, kam den Vätern im viktorianischen Familienideal und Familienalltag eine widersprüchliche Stellung zu. »If public and private were really separate spheres defined by gender, then parenting must fall exclusively to the woman's lot. If, on the other hand, the virtues of domesticity laid a claim on both sexes, fatherhood became a telling touchstone of men's commitment to the home« (79).

Die Väter des viktorianischen Zeitalters mussten also nicht nur versuchen, Beruf und Familie zu vereinbaren, sondern auch den widersprüchlichen Anforderungen des Ideals der Männlichkeit gerecht werden. In dessen Mittelpunkt standen die Familie und vor allem die Kinder, wie es dem neuen Verständnis der Kindheit im viktorianischen Zeitalter entsprach. Diese galt nicht mehr als eine Zeit der Vorbereitung und Ausbildung für das spätere Leben als Erwachsene, sondern als eigener Lebensabschnitt, in dem das Kind seine Persönlichkeit finden und entfalten sollte (39-43, 92). Seitdem die bürgerlichen Männer außer Haus arbeiteten, stand ihre Funktion als Familienernährer im Zentrum ihrer Vaterschaft. Dass die Familienernährer dennoch in den häuslichen Alltag integriert blieben, garantierten feste Rituale. Das galt für die täglichen Gebete, deren Leitung den Vätern oblag, und zeigte sich vor allem in der neuen Bedeutung von väterlichen Geschenken, den Kindergeburtstagen und an den aufwendig gestalteten Weihnachtsfeiern. Darüber hinaus findet Tosh in den Selbstzeugnissen von bürgerlichen Männern zahlreiche Belege für zärtliche Väter, die zu ihren Söhnen und Töchtern bereits im Säuglingsalter eine enge emotionale Beziehung aufbauten, ihnen die Flasche reichten, die Windeln wechselten und mit den Kleinkindern spielten. Manche Bürger versuchten sogar, Beruf und Vaterschaft zu verbinden, indem sie ihre Kinder in ihren Arbeitsalltag einbezogen, wie etwa der Arzt John Heaton, der in den frühen 1870er Jahren seinen zweijährigen Sohn auf alle Krankenbesuche mitnahm und mit diesem in seinem Behandlungszimmer spielte (89, 99 f., 164 f.).

Die in der Synthese von Häuslichkeit und Männlichkeit angelegten Widersprüche waren damit nicht aufgehoben. Offen blieb, ob die emotionalen und zärtlichen Väter, die »playful fathers«, die steigenden Erwartungen an ihre Funktion als Familienernährer möglicherweise vernachlässigten. Je mehr sich im viktorianischen Bürgertum die Überzeugung durchsetzte, dass die Pflege und Erziehung der Kinder am besten in der Hand der Mutter aufgehoben sei, desto schwieriger wurde es für

Männer, ihre väterliche Autorität zu behaupten bzw. mit ihrer Rolle als Spielkameraden der Kinder zu vereinbaren: »Both symbolically and practically«, so Tosh, »the father's headship of the household was under threat« (93). Um der Vielfalt der Reaktionen von bürgerlichen Männern auf die Feminisierung der Familie gerecht zu werden, unterscheidet Tosh vier Verhaltensmuster: den »abwesenden Vater«, der sich in den Beruf und homosoziale Geselligkeit flüchtete und den privaten Raum der Mutter überließ; den »tyrannischen Vater«, der sich dem wachsenden Ansehen der Mutter entgegenstellte und mit allen Mitteln versuchte, einzelne Aspekte der traditionellen patriarchalen Autorität zu behaupten; den »distanzierten Vater«, der sich aus der emotionalen Intimität des Familienalltags fernhielt und seine Aufgabe darin sah, seine Kinder, vor allem seine Söhne, auf Anforderungen der bürgerlichen Arbeitswelt vorzubereiten; schließlich den »innigen Vater«, der keine Angst vor Spontaneität, Zärtlichkeit und emotionaler Nähe hatte und den engen Kontakt zu Säuglingen, Kleinkindern und Kindern suchte. Unabhängig davon, ob man Tosh darin folgt, dass die meisten viktorianischen Väter den Mustern des innigen oder des distanzierten Vaters entsprochen hätten, spricht viel dafür, die Vorstellung zu verabschieden, dass sich bürgerliche Männer nach der Mitte des 19. Jahrhunderts nur über außerhäusliche Aktivitäten definiert hätten. Trotz der Ausdifferenzierung von Familien- und Erwerbsleben und trotz der ideologischen Polarisierung der Geschlechtscharaktere besaß der Bereich der Familie und der Häuslichkeit für das männliche Selbstverständnis und für männliche Praxis im viktorianischen Zeitalter eine größere Bedeutung als jemals zuvor.

Während Tosh die Geschichte der Vaterschaft im viktorianischen Zeitalter als nur einen, wenn auch zentralen Teil von bürgerlicher Männlichkeit analysiert, konzentriert sich Stephen Franks Studie *Life with Father. Parenthood and Masculinity in the Nineteenth-Century American North* ganz auf die Väter.¹³ Auch in den USA stand die Mutter seit dem frühen 19. Jahrhundert im Mittelpunkt der theologischen, pädagogischen und medizinischen Beratungsliteratur: Der mütterliche Einfluss, betonte ein Pfarrer aus Boston 1854, sei »like some concentrated perfume [that] penetrates with potent but invisible agency every nook of home, pervading where the coarser authority of the father could never reach« (43). Dennoch warnen die Familienexperten bereits seit den frühen 1830er Jahren davor, dass die Männer ihre väterlichen Pflichten vernachlässigten, wenn sie sich darauf beschränkten, den materiellen Unterhalt ihrer Familien zu sichern. Die Väter waren darüber hinaus aufgefordert, gemeinsam mit den Müttern die moralischen Qualitäten ihrer Kinder zu formen und vor allem den Söhnen jene Charaktereigenschaften zu vermitteln, die ihren späteren beruflichen Erfolg garantieren sollten – Fleiß und Sparsamkeit etwa, Selbstbeherrschung und Disziplin. Hatte die Beratungsliteratur bis 1850 die konkreten Aufgaben betont, die Vätern bei der Pflege und Erziehung der Kinder zukam, bot sie am Ende des 19. Jahrhunderts kaum noch praktische Hinweise für den Familienalltag. Im Mittelpunkt stand nun die Vorstellung, dass Männer von der »therapeutischen Wirkung« ihrer Vaterschaft profitieren könnten, da

die Vaterrolle einen Ausgleich für die Anonymität und Kälte der modernen Industriegesellschaft biete. »Late-nineteenth-century fathers«, so Frank, »were left with a new rationale for involving themselves with their children (to perfect their manly nature) but with few guideposts for action and, perhaps, the sense that patriarchal power had shifted out of the home and into the hands of medical experts« (53).

Im Mittelpunkt von *Life with Father* steht aber nicht, wie die Beratungsliteratur sich die Väter wünschte, sondern die Frage, welche Rolle Väter im Familienalltag spielten. Die Konstruktion der Praktiken von Vätern verweist auf widersprüchliche Entwicklungen: »withdrawal into breadwinning on the one hand, and greater involvement with children on the other« (115). Wie Tosh sieht Frank die Väter als »part-time participants in domestic life« (80), deren Gegenwart oftmals eine ritualisierte Form annahm. Nur wenn ein Sohn oder eine Tochter krank wurde, verzichteten Väter vorübergehend darauf, ihrem Beruf nachzugehen, um – oftmals anstelle der Mutter – das Kind zu pflegen. Auch während der Schwangerschaft und der Geburt kam Männern größere Bedeutung zu. Da bis ins späte 19. Jahrhundert die Gefahr groß war, dass die Mutter im Kindbett starb, beobachteten die werdenden Väter den Verlauf der Schwangerschaft mit ebenso großer Sorge wie Vorfreude. Obwohl die meisten Männer während der Geburt selbst anwesend waren, um ihren Frauen beizustehen und der Hebamme zur Hand zu gehen, gingen Väter bereits wenige Tage nach der Geburt häufig wieder ihrer Erwerbstätigkeit nach. Das schloss nicht aus, dass viele von ihnen in Ausnahmen Windeln wechselten, Säuglinge fütterten und Nächte durchwachten. In der Regel aber überließen sie die alltägliche Pflege der Kleinkinder ihren Frauen oder den weiblichen Hausangestellten.

Während sich Väter kaum für die familiäre Arbeit verantwortlich fühlten, wurden sie immer mehr zu Spielkameraden ihrer Kinder. »As the less responsible, because supposedly less capable, parent,« so Frank, »nineteenth-century fathers were left to cultivate the playful aspect of parent-child relations« (114). Da Väter dem Spiel mit ihren Kindern zunehmende Bedeutung beimaßen, wuchs der kompensatorisch-therapeutische Effekt ihrer Praktiken. Als sich nach 1820 der Gegensatz von Berufsarbeit und Familienleben verschärfte, wuchs die emotionale Bedeutung der spielerischen Väterlichkeit, »when it was linked to the recreational and escapist possibilities of domestic life – that is, to images of home as a refuge for men from the aggressive competitiveness of the economic marketplace« (123). Zwar ermöglichte die spielerische Väterlichkeit eine emotionale Nähe zwischen Männern und ihren Kindern, sie verstärkte jedoch auch die geschlechtsspezifische Rollenverteilung in der Familie. Im Extremfall sahen die Väter in der Familie einen Freizeitpark, in dem sie ihre sanften Seiten im Spiel mit den Kindern entdeckten, die Sorge um die alltäglichen Bedürfnisse der Kinder ebenso wie die Organisation des Haushalts aber den Müttern überließen.

Das in der Forschung lange vorherrschende Bild des bürgerlichen Vaters als autoritärem Familienpatriarchen, der seinen Kindern keinesfalls zärtlich, sondern kühl, distanziert und streng gegenübertrat, hat die neuere Geschlechtergeschichte,

vor allem in den USA und Großbritannien, erheblich relativiert. Viele Männer maßen auch nach dem Auseintreten von Erwerbs- und Familienleben der Familie und ihrer Vaterrolle große Bedeutung zu. »Wherever historians have looked,« lautet Robert Griswolds pointiertes Fazit, »they have found men concerned about their children, eager to establish connections with them, and frequent commentators on their motor and intellectual development.«¹⁴ Die Frage ist also nicht mehr, ob Väter eine Rolle im Familienalltag spielten, sondern welche Bedeutung sie dieser beimaßen und welchen Anteil an der familialen Arbeit sie übernahmen. Gespannt sein darf man mithin auf Studien zum 20. Jahrhundert, eine Zeit, in der sich aus kultur- und sozialhistorischer Perspektive das Verhältnis der Geschlechter ebenso einschneidend veränderte wie im 19. Jahrhundert. Zu den Veränderungen, deren Bedeutung für eine Geschichte der Vaterschaft auszumessen wären, zählen: Dass die Geschlechterverhältnisse infolge des Todes oder der langjährigen Abwesenheit vieler Väter während des Zweiten Weltkrieges in Bewegung gerieten; dass an die Stelle der essentialistisch-biologistischen Bestimmung von Geschlechterrollen, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt hatte, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine konstruktivistische Definition trat; dass seit etwa 1960 die Erwerbstätigkeit von Müttern zunahm und immer mehr Frauen Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren hatten; dass gleichzeitig das Ideal der sanften Männlichkeit eine Renaissance erlebte, die sich etwa in der Debatte über die »vaterlose Gesellschaft« niederschlug, die Mitte der fünfziger Jahre einsetzte und uns bis heute begleitet.¹⁵

Der Blick auf die individuellen Handlungsräume und Alltagspraktiken von bürgerlichen Vätern im 19. Jahrhundert verweist auf die Grenzen der Denkfiguren der separaten Sphären und der polarisierten Geschlechtscharaktere. Genau wie Frauen immer wieder versuchten, sich auch in den öffentlichen Bereichen der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Politik Handlungsräume zu erschließen, überschritten Männer die Grenze von der öffentlichen in die private Sphäre. Obwohl die bürgerlichen Väter zunehmend in das außerhäusliche Erwerbsleben eingebunden waren, reduzierte sich ihre Vaterrolle nicht auf die Funktion des Familienernährers. Die aktive Teilhabe am häuslichen Leben blieb bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus kaum weniger zentral für männliche Identität als der berufliche Erfolg. Zwar waren auch die zärtlichsten und aktivsten Väter nur »part-time participants in domestic life«, aber manche bürgerliche Männer beteiligten sich in Ausnahmesituationen auch an der Pflege und Erziehung der Säuglinge, Kleinkinder und Kinder. Freilich deutet einiges darauf hin, dass die Teilhabe von Männern an der familialen Arbeit im späten 19. Jahrhundert zurückging.

Trotz der berechtigten Kritik scheint das Interpretament der polarisierten Geschlechtscharaktere nicht überholt. Fasst man ins Auge, wie die theologische, pädagogische und medizinische Beratungsliteratur die Ordnung der Geschlechter entwarf, dann zeigt sich auch innerhalb einer Geschichte der Vaterschaft, dass sich die Geschlechtscharaktere im 19. Jahrhundert in der Tat polarisierten. Während die

Familienexperten nach der Jahrhundertmitte den Müttern weiterhin die Aufgabe der interesselosen Fürsorge zuwiesen, rieten sie den Vätern, in den spielerischen, zärtlichen Seiten des Familienlebens Erholung vom Berufsleben zu suchen.

Die berechtigte Überlegung, zwischen normativen Entwürfen und Praktiken zu unterscheiden, birgt die Gefahr, ein zu idyllisches Bild der Väter zu zeichnen. Zu erinnern wäre erstens daran, wie problematisch es ist, die Selbstzeugnisse mit den Praktiken gleichzusetzen. Viele Quellen, die Auskunft über Alltagspraktiken geben, wie Briefe oder Tagebücher, sind vom Selbstverständnis der Akteure geprägt. Väter, die berichteten, welche Rolle sie im Leben ihrer Kinder spielten, griffen auf sprachliche Konventionen zurück, aus denen sie zwar auswählten, die sie jedoch nicht erfanden. Zweitens – und das ist vielleicht noch gravierender – verschweigen die Ego-Dokumente von Vätern ebenso viel, wie sie zur Sprache bringen. Es ist jedenfalls kein Zufall, dass sich Spuren sanfter Männlichkeit gerade in jenen Selbstzeugnissen nachweisen lassen, in denen bürgerliche Männer über ihre Vaterrolle berichten. Dagegen eignen sich Tagebücher und Briefe weniger, die dunklen Seiten des bürgerlichen Familienlebens zu rekonstruieren. Hinweise auf körperliche Gewalt gegen Kinder oder den sexuellen Missbrauch von Töchtern und Söhnen finden sich kaum in väterlichen Selbstzeugnissen, sondern, wenn überhaupt, in Gerichtsakten – Quellen, die Tosh und Frank nur cursorisch herangezogen haben. Vielleicht liegt die größte Herausforderung für eine Geschichte der Vaterschaft darin, der Gleichzeitigkeit von emotionaler Nähe und Zärtlichkeit einerseits und individuellen und strukturellen Gewalt- und Machtverhältnissen andererseits gerecht zu werden.

Anmerkungen

- ¹ John Demos, *The Changing Faces of Fatherhood. A New Exploration in Family History*, in: Stanley Cath u.a., Hg., *Father and Child*, Boston 1982, 425-445, hier 425.
- ² Dieter Lenzen, *Vaterschaft. Vom Patriarchat zur Alimentation*, Reinbek 1991; Yvonne Knibiehler, *Les pères aussi ont une histoire*, Paris 1987, dt. *Geschichte der Väter. Eine Kultur- und sozialhistorische Spurensuche*, Freiburg 1997; den bibliographischen Einstieg ermöglicht Michael Frömelt, *Männer – Väter – Vaterschaft. Eine Auswahlbibliographie*, in: Ute Gonser u.a., Hg., »... Vater sein dagegen sehr!« *Wege zur erweiterten Familienorientierung von Männern. Materialien zur Väter- und Männerarbeit in der Familien- und Erwachsenenbildung*, Bielefeld 1994, 142-184.
- ³ Robert L. Griswold, *Introduction to the Special Issue on Fatherhood*, in: *Journal of Family History* 24 (1999), 251.
- ⁴ John Tosh, *A Man's Place. Masculinity and the Middle-Class Home in Victorian England*, New Haven 1999 u. Stephen M. Frank, *Life with Father. Parenthood and Masculinity in the Nineteenth-Century American North*, Baltimore 1998.
- ⁵ Gisela Bock, *Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), 364-391, bes. 381 f.
- ⁶ Karin Hausen, *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze, Hg., *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, 363-393.

- ⁷ Amanda Vickery, *Golden Age or Separate Spheres? A Review of the Categories and Chronology of English Women's History*, in: *Historical Journal* 36 (1993), 383-414; Laura McCall u. Donald Yacovone, Hg., *A Shared Experience. Men, Women, and the History of Gender*, New York 1998.
- ⁸ Anne-Charlott Trepp, *Männerwelten privat. Vaterschaft im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: Thomas Kühne, Hg., *Männergeschichte/Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt am Main 1996, 31-50, hier 31 f. u. 42.
- ⁹ Rebekka Habermas, *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850)*, Göttingen 2000.
- ¹⁰ Ebd., bes. 395; Trepp, *Männerwelten*, wie Anm. 8, 47.
- ¹¹ Tosh, *Place*, wie Anm. 4, 1. Die Monographie bietet damit die Summe der geschlechtergeschichtlichen Studien Toshs; siehe vor allem: *What Should Historians Do With Masculinity? Reflections on Nineteenth-Century Britain*, in: *History Workshop Journal* 38 (1994), 179-202; dt. *Was soll die Geschichtswissenschaft mit Männlichkeit anfangen? Betrachtungen zum 19. Jahrhundert in Großbritannien*, in: Christoph Conrad u. Martina Kessel, Hg., *Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1998, 160-206. Als Forschungsüberblick zur Männer- und Geschlechtergeschichte in England zwischen 1750 und 1950: Ute Plannert, *Historische Einblicke in »the private life of man«*. Sexualität, Familie, Männlichkeit und Politik in neueren Arbeiten zur englischen Sozialgeschichte, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 40 (2000), 295-320.
- ¹² Zur normativen Konstruktion von Vaterschaft siehe auch Claudia Nelson, *Invisible Men. Manhood and Masculine Poetic in Early Victorian Literature and Art*, New York 1995. Infolge der verklärten Überhöhung der Mütterlichkeit waren Vordenker der Familie verunsichert darüber, welche Rolle den Vätern überhaupt noch zuzumessen sei.
- ¹³ Frank, *Life*, wie Anm. 4, 43.
- ¹⁴ Griswold, *Introduction*, wie Anm. 3, 252.
- ¹⁵ Anders als für die Geschichte der Vaterschaft in Europa gibt es für die USA inzwischen eine Reihe von Studien zur Geschichte der Väter im 20. Jahrhundert; siehe Robert L. Griswold, *Fatherhood in America*, New York 1993; Ralph LaRossa, *The Modernization of Fatherhood. A Social and Political History*, Chicago 1996; Jessica Weiss, *To Have and to Hold. Marriage, the Baby Boom, and Social Change*, Chicago 2000, bes. 83-140. Zur Familien- und Sozialgesetzgebung in der deutschen Nachkriegszeit demnächst: Wiebke Kolbe, *Wie aus Müttern Eltern wurden. Mutter-, Vater- und Elternschaft in der wohlfahrtsstaatlichen Politik Schwedens und der Bundesrepublik Deutschland 1945-1995*, Frankfurt 2001.